

Filmtipp:



Die Geschichte der Liebe

Regie: Radu Mihaileanu
Fantasyfilm, Drama
Frankreich / Kanada 2016
135 Minuten

Kinostart: 20. Juli 2017

Lange galt der Roman „Die Geschichte der Liebe“ der jüdisch-stämmigen Amerikanerin Nicole Krauss als nicht verfilmbar: zu komplex, zu viele Zeitebenen, zu viele Handlungsstränge, zu schwierig in der Botschaft. Schließlich fragten die Produzenten Marc-Antoine Robert und Xavier Rigault den jüdisch-stämmigen Regisseur Radu Mihaileanu, ob er die Verfilmung von „Die Geschichte der Liebe“ übernimmt.

Er schien der geeignete Regisseur für solche Stoffe. Hatte er doch inzwischen legendär die Geschichte eines osteuropäischen, jüdischen Dorfes verfilmt, das sich selbst deportiert, um der Verfolgung durch die deutschen Nazis zu entgehen (Zug des Lebens, 1997). Oder die andere Geschichte osteuropäischer Juden, die illegal aus Moskau zu einem Konzert nach Paris gelangen (Das Konzert, 2009).

Hier geht es um Alma Mereminski (Gemma Arterton) und Leopold Gursky (Mark Rendall), die sich 1940 in Polen als Mitbewohner einer jüdischen Dorfgemeinschaft ewige Liebe schwören, jäh beendet durch die grausame politische Realität. Alma wird von ihrem Vater nach Amerika geschickt, Leo bleibt zurück. Das Versprechen, das Leo Alma gibt: die ganze Zeit ihrer Trennung bekommt sie Kapitel eines Buches, das den Titel „Die Geschichte der Liebe“ trägt.

Nun wird vor den Augen des Zuschauers eine Geschichte ausgebreitet, die mit Rückblenden und dem mittlerweile 80-jährigen Leo (Derek Jacobi) eine Suche nach der wahren Liebe erzählt.

Letztlich geht es um die Frage, ob es die wahre Liebe überhaupt gibt. Ja, es steht im Film auch die Frage im Raum, ob sich diese ewige Sinnsuche und Suche nach Liebe und Erfüllung irgendwie in der Realität finden lässt.

Radu Mihaileanu greift die wichtigsten Handlungsstränge des Romans auf und filmt das mit bewährten Darstellern wie Derek Jacobi als alternder Leo und Gemma Arterton als sich von jung auf alt wandelnde Alma Mereminski – auch mit der 17-jährigen Sophie Nélisse, welche eine junge Alma, Alma Singer spielt. Die Frauen, die beide Alma heißen, sind wichtige Schlüsselfiguren im Buch wie auch im Film. Der Zusammenhang erschließt sich erst nach und nach, wobei der Film sehr überzeugende Bilder und Szenen dafür zu bieten hat.

Ein Film, der trotz seiner Vielschichtigkeit emotional und unterhaltsam bleibt. Nahezu alle Figuren gewinnt man als Zuschauer lieb; mit ihnen fühlt und leidet man mit. Herausragend dabei Derek Jacobi als alter Leo; seine Figur gelingt tragisch und komisch zugleich.

Und Kameramann Laurent Dailland taucht seine Bilder immer wieder in warmes Licht und leuchtende Farben, vermittelt so Hoffnung und Zuversicht für die dargestellten Filmfiguren, deren Lebensgeschichte sich oft tragisch und verschlungen, wie auch verworren zeigt.

Sicherlich ist in den 135 Filmminuten nicht immer alles spannend und klar. Aber trotzdem gelingt dem Regisseur Radu Mihaileanu ein weitgehend geschlossenes, auch großes episches Werk. Der Film „Die Geschichte der Liebe“ macht Lust darauf, sich diese große Liebeserzählung, die drei Generationen umspannt, auch ein zweites Mal anzuschauen.

Doch einmal sollte man diese „Geschichte der Liebe“ wenigstens im Kino gesehen haben.

*Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission*



In diesem Jahr, oder besser: im August dieses Jahres gibt es ein Jubiläum. Dann ist es 70 Jahre her, dass der indische Subkontinent in die unabhängigen Staaten Indien und Pakistan geteilt wurde. Das war genau am 14. August 1947. Die Folge: Je zehn Millionen Flüchtlinge in die eine wie in die andere Richtung und eine Million Tote auf beiden Seiten.

Der Film „Der Stern von Indien“ (Originaltitel: *Viceroy's House*) der indischen Filmemacherin Gurinder Chadha, der fast zeitgleich in unseren Kinos startet, beschreibt mit großen Bildern und hohem Aufwand die Geschichte dieser Teilung. Die Regisseurin erzählt in dieser britischen Produktion auch die leidvolle Geschichte ihrer eigenen Großmutter: einzige Überlebende eines Massakers an muslimischen Flüchtlingen in einem Zug nach Pakistan. Aber diese Großmutter wurde durch eine Hindufräule gerettet, die sie in Indien wie eine Tochter annimmt und beheimatet. Das erzählt der Film neben anderen Episoden, die sich um die Teilung ranken.

Stark wird im Film Lord Mountbatten (Hugh Bonneville) mit seiner ganzen Familie in den Blick genommen. Lord „Dickie“ Mountbatten bekommt vom britischen König den Auftrag, die Unabhängigkeit Indiens sicherzustellen. Dass dies dann zur Katastrophe der Teilung führt, konnte er lange nicht wissen. Er wird zur Spielfigur von Politik, Nationalismus und Fanatismus.

Originaltitel: *Viceroy's House*
Regie: Gurinder Chadha
Drama, Historie
Großbritannien 2017
107 Minuten

Kinostart: 10. August 2017

Die Regisseurin will das als großes Epos erzählen, was leider nicht gelingt. Da denkt man als Zuschauer einfach zu oft an „Gandhi“ von Richard Attenborough aus dem Jahre 1982. Diese Geschlossenheit, Emotionalität und epische Weite erreicht „Der Stern von Indien“ nicht annähernd. Was bleibt, sind Einzelszenen, die es teilweise allerdings in sich haben. Beispielsweise, wenn der englische Lord miterleben muss, wie sich seine Hausangestellten in Pakistaner und Inder spalten.

Doch selbst wenn „Der Stern von Indien“ kein großer künstlerischer Wurf ist, so ist dieser Film doch ein wichtiger Beitrag gegen das Vergessen: Millionen von Flüchtlingen und Toten. Diese Opfer sind es wert, dass man ihrer gedenkt.

Der Film „Der Stern von Indien“ macht uns Deutschen und Europäern bewusst, dass parallel zu den Aufbaujahren nach dem 2. Weltkrieg großes Leid und Sterben nicht aufgehört hatten.

*Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission*